

# Bildwelten des Wissens

Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik



1



2



3



4



5



672



673

6



7



8



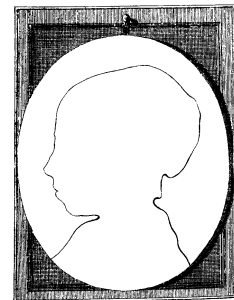
9



10

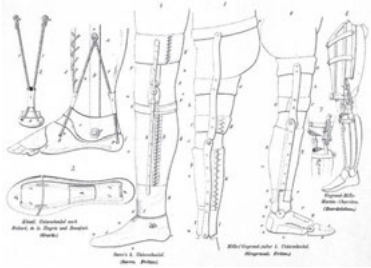


11

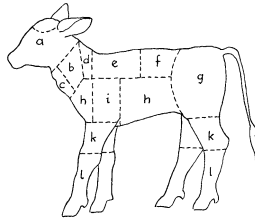


12

1: Büste René Descartes' mit einmontiertem Schädelabguss. Im Zuge der Echtheitsprüfung und Zuschreibung des Schädels erstellt von Paul Richer, Paris 1913. 2: Motiv einer Anzeigenkampagne des UK Department of Health, National Health Service, 1993. 3: Martin Engelbrecht: Die Uhrmacherin. Kupferstich, Augsburg, um 1740. 4: Paula Gaetano Adi: Alexitimia (Alexithymie), 2006. Die Arbeit interagiert mit dem Besucher der Ausstellung über ihre Oberfläche. 5: Muskeln, tiefe Schicht, nach Jacopo Berengario da Carpi: Isagogae breves, 1523. 6: „Georg W. als Weib und Mann“ aus Magnus Hirschfelds Geschlechtskunde, 1930. 7: Plakat zur Ausstellung der Affenfrau Krao im Zoologischen Garten Frankfurt/M. 1894. 8: Bekleidung der Sioux aus Neufrankreich, heute Quebec, aus Filippo Bonannis Katalog der Sammlung des Musaeum Kircherianum in Rom, 1709. 9: Nasenbodenformen von Zwillingen, Links „erbgleich“, rechts „erbverschieden“, aus dem „Handbuch der Erbbiologie des Menschen“, Berlin 1940. 10: „Schauerliches Bildnis des Aldrui d'Orsa, dem infamen Verantwortlichen für die Pest von Mailand“, Holzschnitt 1631. 11: Kleidungsgebot an der Kirche San Giacomo dell'Orto, Venedig. 12: Vignette eines sehr lebhaften, frühzeitigen Kindes“ aus Lavaters Physiognomischen Fragmenten, 1776–1778.



13



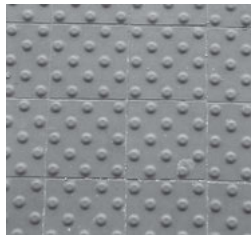
14



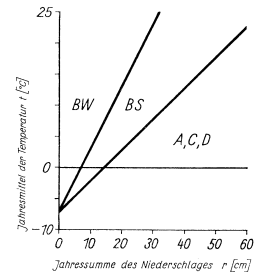
15



16



17



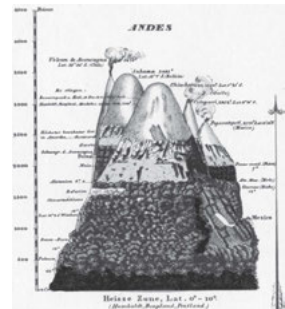
18



19



20



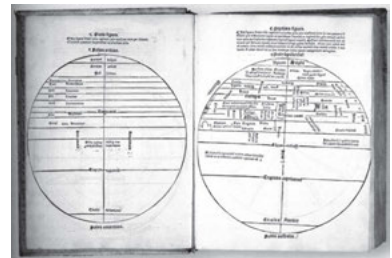
21



22



23



24

**13:** Studienblatt mit künstlichen Unterschenkeln, Mitte des 19. Jh., aus Otto Kampniskis Atlas „Studien über künstliche Glieder“, 1881. **14:** Kalbfleisch. Übersichtsgrafik zur Bezeichnung der Körperregionen eines Kalbes in einem Kochbuch, ca. 1950. **15:** Politische Grenzen der Arabischen Republik Ägypten, o. J. **16:** Mindesthaltbarkeitsdatum auf der Unterseite einer Konservendose. **17:** Noppenpflaster als Blindenleitsystem. **18:** Trockengrenzen bei gleichmäßiger Verteilung des Niederschlages aus einem Schulbuch, 1988. **19:** Bluttransfusion von Mensch zu Mensch, um 1925. **20:** Himmelfahrt Christi aus Albrecht Dürers „Kleiner Passion“, Nürnberg 1511. **21:** Die Verbreitung der Pflanzen auf den Bergen in der heißen Zone, Schema aus Berghaus' Schulatlas, 1850. **22:** Panasonic BM-ET200, in Serie produzierter Iris-Leser zur Zugangskontrolle. **23:** Die Magnetberge. Holzschnitt aus Franz von Retz' Defensorum Inviolatae Virginitatis Beatae Mariae, um 1490. **24:** Klimakarte der Erde, aus Pierre d'Ailly: Imago Mundi, Löwen 1480/83, beschreibt die noch unerforschte westliche Hemisphäre als für den Menschen bewohnbar.

**Herausgegeben von**

Horst Bredekamp, Matthias Bruhn und Gabriele Werner

**Verantwortlich für diesen Band**

Angela Fischel

**Redaktion**

Das Technische Bild

# Bildwelten des Wissens

Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik. Band 6,2

Grenzbilder



Akademie Verlag

## Inhaltsverzeichnis

<b>Editorial</b>	7
<b>I. Stadt und Staat</b>	
<b>Niels Werber:</b> Kleiner Grenzverkehr. Das Bild der sozialen Insekten in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft	9
<b>Francesca Falk:</b> Amerika als leere Augenweide. John Lockes Staatstheorie und die Grenz fotografie vor Gericht	21
<b>Karsten Heck:</b> Die florentinische Terra nuova. Grenzziehung und Entgrenzung an der Schwelle zum frühmodernen Staat	33
<b>Rüdiger Campe:</b> In der Stadt und vor Gericht. Das Auftauchen der Bilder und die Funktion der Grenze in der antiken Rhetorik	42
<b>Farbtafeln</b>	53
<b>Faksimile</b>	58
<b>Bildbesprechung:</b> Das Mittelmeer als Grenzdiskurs.	66
<b>II. Körper und Klassifikation</b>	
<b>Gerhard Scholtz:</b> Differenzieren und Synthetisieren: zwei Formen des Vergleichens in der Biologie	70
<b>Mechthild Fend:</b> Knochen und Kontur. Zur Körpergrenze in der Künstleranatomie des 19. Jahrhunderts	79
<b>Martin Kemp:</b> The Leonine Man: from Metaphysics to MGM	90
<b>Bücherschau:</b> Wiedergelesen / Rezensionen	103
<b>Projektvorstellung:</b> MigMap – Governing Migration. A Virtual Cartography of European Migration Policies	110
<b>Bildnachweis</b>	114
<b>Die AutorInnen</b>	116

## Editorial

An der Meerenge von Gibraltar, so die griechische Mythologie, markierten einst die Säulen des Herakles die Grenze der bewohnbaren Welt. Im Wappen Kaiser Karls V. wurden diese Säulen später zu Ikonen der Grenzüberschreitung, das „Non plus ultra“ der Weltgrenze umgedeutet in ein kämpferisches „Plus ultra“. Diese Umkehrung einer unpassierbaren Grenze in eine Passage fordert seither zu permanenter Überschreitung auf. 1620 wurde das Motiv der Meerenge auch zum Titelbild der „Instauratio magna“ von Francis Bacon gewählt – einem Gründungsdokument moderner Wissenschaft, das für die grundlegende Verbindung von neuzeitlichen Grenzvorstellungen und modernem wissenschaftlichen Denken steht.

Die Figur der Grenzüberschreitung wurde seit dem zum Topos jeglicher Wissenschaft, die sich als Erforschung einer terra incognita begreift.

Paradoxe Weise aber kehrt Bacons unter vollen Segeln stehendes Schiff, von einem kräftigen Rückenwind getrieben, zu den Grenzsäulen zurück, anstatt über den Horizont hinauszugehen. Damit erfährt das Säulenpaar von Gibraltar eine zweite Umdeutung. Die terra incognita kehrt zur terra cognita zurück.

Das Emblem verknüpft frühkapitalistische Expansion und wissenschaftliches Ethos, so wie seine historische Wandelbarkeit zugleich die Allgegenwart von Grenzen und ihre definitorische Macht, weit über den geopolitischen Raum hinaus, bezeichnet. Die Überschreitung wie Einhaltung von Grenzen erweist sich als zentrales Dreh- und Bezugsmoment gesellschaftlicher Ordnung, das sie, von den äußeren Demarkationen der Welt und des Staats bis tief hinein in die Ordnung der lebenden Natur und des Mikrokosmos Mensch, strukturiert und organisiert.

Heute kehren dieselben Fragen in anderem Gewand wieder, als das Paradox von völliger globaler Entgrenzung und den vielen Grenzziehungen, die sich dadurch wiederum nach innen ergeben. Wenn keine territoriale Grenzziehung mehr die Herrschaft eines globalen „Empire“ beschränke, so Antonio Negri und Michael Hardt in ihrem viel diskutierten Buch *Empire*, so finden sich andere Grenzen, die für das gegenwärtige Machtgefüge und den Charakter der gesellschaftlichen

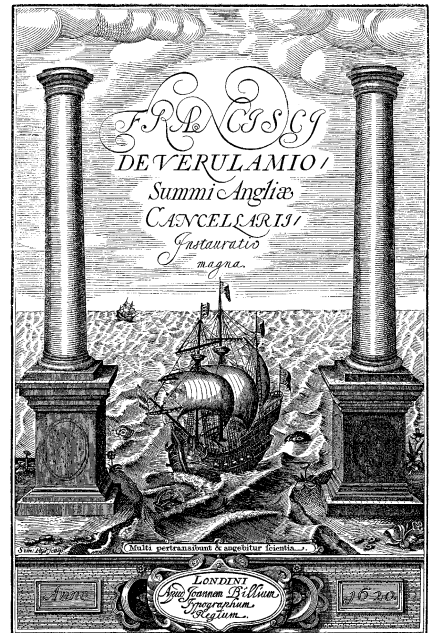


Abb. 1: Francis Bacon: Instauratio magna, London 1620.

Ordnung stehen. Während Globalisierungsbefürworter eine konservative Utopie der Welt als global village entwerfen, rüstet die westliche Welt ihre vermeintlichen „Ränder“ zur Festung auf. Grenzen wie diejenigen zwischen Mexiko und den USA avancieren zu hochgerüsteten Abwehrlanlagen. Zugleich weiten sich die Reichweiten von Grenzen aus, sie prägen in Gestalt von Institutionen und Organisationen oder Kampfbegriffen die politische Kultur der Gesellschaft. Damit ist auch die Frage ausgesprochen, in welcher Form Grenzen sichtbar werden oder bildgenerierende Kraft besitzen. Weit über den Kontext der geopolitischen Grenzdemarkation hinaus führt die Frage direkt zu den politischen Aspekten visueller Darstellungen und ihrem impliziten wie expliziten Grenzregime.

Grenzbilder, Demarkationen und die bildgebende Dynamik der Grenze werden im vorliegenden Heft anhand zweier Themenfelder exemplarisch analysiert: Die territorialen Grenzen der Stadt und des Staats in ihrer materiellen Gestaltung, ihrer metaphorischen Bedeutung und ihrem staatstheoretischen Entwurf werden im ersten Teil unter der Überschrift „Stadt und Staat“ thematisiert. Daran schließt unmittelbar das Thema der bildgenerierenden Funktion von Grenzen an, so wie diese schon für die Praxis der antiken Rhetorik beschrieben wurde: Hier ist der Bezug zu Grenzen konstitutiv, und er lässt sich lesen als profunde Kritik am platonischen Bildbegriff. Differenzierungen in und anhand von Bildern sind darüber hinaus wichtige analytische Instrumente der Naturwissenschaft. Den Schwerpunkt des zweiten Abschnitts „Körper und Klassifikationen“ bilden daher Beschreibungen von Grenzen bei der Erforschung und Systematisierung individueller biologischer Körper. Die konturierende Funktion der Körpergrenze „Haut“ sowie ihre Relation zum Körperinneren in der Anatomie veranschaulicht zugleich das komplexe Verhältnis von künstlerischem und wissenschaftlichem Arbeiten. Differenzierungen wie die zwischen Mensch und Tier, lassen sich als Mittel der Identifizierung von Charakteren beschreiben.

Die Kunst- und Kulturwissenschaften benennen somit gute Argumente dafür, dem Begriff der Grenze seine polare Zweidimensionalität zu nehmen. Als Konsequenz deutet sich nicht etwa die Aufhebung aller Grenzen, sondern vielmehr eine differenzierte Vorstellung vom konstruierten wie konstruktiven, trennenden wie verbindenden Charakter von Grenzen an.

Angela Fischel und die Herausgeber



## Kleiner Grenzverkehr. Das Bild der sozialen Insekten in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft

### Das Problem: Bilder der Gesellschaft

Der Leviathan sei das „stärkste und mächtigste Bild“ in der langen Geschichte der Versuche, die „Einheit“ des „Gemeinwesens“ der Menschen darzustellen, so schreibt Carl Schmitt.<sup>1</sup> Gerade die „visuelle Strategie“ des Hobbes'schen *Leviathan*, so könnte man hinzufügen, hat sich als ungemein erfolgreich erwiesen, weil sein berühmter Frontispiz den aus abstrakten, vertragstheoretischen Annahmen extrapolierten Commonwealth sinnlich erfahrbar werden lässt.<sup>2</sup> Die Einheit der unübersehbar vielen Einzelpersonen, die der Staatskörper in sich integriert, wird im Bild sinn- und augenfällig (Abb. 1). Dass Carl Schmitt den Leviathan das „stärkste“ Bild nennt, impliziert, dass es auch andere, schwächere geben müsste. Diese Möglichkeit anderer Bilder der Einheit verweist auf die Kontingenz und Konkurrenz von Visualisierungsstrategien, die auf das Ganze und Typische der Gesellschaft zielen. Gemeinsam ist ihnen, zu diesem Zweck auf „spektakuläre Merkmale“ zurückzugreifen,<sup>3</sup> denen im günstigsten Fall als anschauliche Reduktionen unbestimmbarer Komplexität „unschlagbare Evidenz“ zukommen kann.<sup>4</sup> Wie die „Konturen“ jener Gesellschaft verlaufen, die wir für die unsere halten, hängt vom Erfolg der „Kandidaturen für Sinnformen der Selbstbeschreibung“ ab.<sup>5</sup> Niklas Luhmanns Evidenz-Begriff meint hier etwas ganz Ähnliches wie Horst Bredekamps Konzept der visuellen Strategie: Wenn die Strategie aufgeht oder die Evidenz

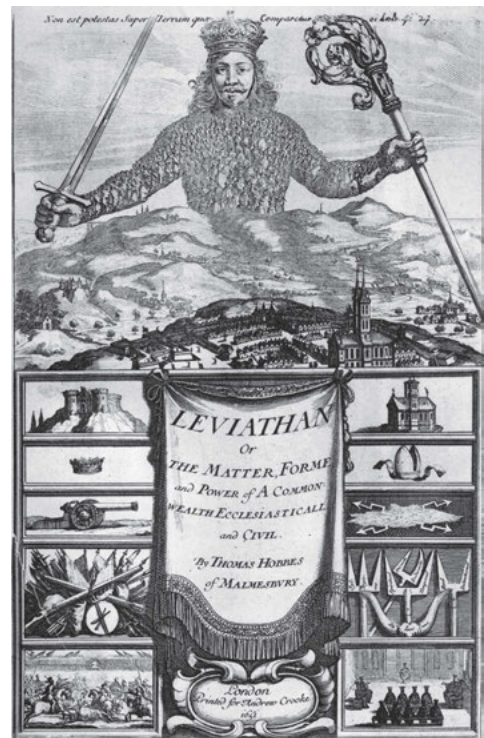


Abb. 1: Frontispiz zu Thomas Hobbes: *Leviathan*, 1651.

- 1 Carl Schmitt: *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols* [Hamburg 1938], Stuttgart 1982, S. 9f.2
- 2 Horst Bredekamp: *Thomas Hobbes. Der Leviathan. Das Urbild des modernen Staates und seine Gegenbilder. 1651–2001*, Berlin 2003, S. 9 u. S. 72.
- 3 Niklas Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997, S. 1088f.
- 4 Luhmann (s. Anm. 3), S. 149.
- 5 Luhmann (s. Anm. 3), S. 1095.

einleuchtet, geraten Alternativen außer Sicht.<sup>6</sup> Das macht ihren Erfolg aus, schließt jedoch die Möglichkeit von „Gegenbildern“ nicht aus, sondern ein. Denn evidente oder strategische Bilder werden nur benötigt, um andere Bilder zu entmachten. Nicht erst Luhmanns eigener, „unschlagbar“ evidenter Entwurf einer „Weltgesellschaft“ muss mit alternativen Selbstbeschreibungsformeln zurechtzukommen suchen, beispielsweise mit der von Manuel Castells, Bruno Latour oder Dirk Baecker lancierten „Netzwerkgesellschaft“.<sup>7</sup> Bereits der Autor des *Leviathan* weiß, dass andere Bilder denkbar sein müssen. Weil der von Hobbes entworfene Staat kein „gottgegebenes oder natürliches Produkt des *zoon politicon*“ ist, sondern ein „artifizial als Kunstwerk zu schaffendes Gebilde“,<sup>8</sup> sind Gestaltungsalternativen vorstellbar. Denn was weder göttlich noch natürlich ist, verdankt seine Konturen den Konstrukteuren – und ist deshalb ein kontingenter Kandidat. Dies gilt auch für sogenannte starke Bilder. Weil Selbstbeschreibungsformeln kontingent sind, da sie mit anderen Sinnbildern der Einheit der Gesellschaft konkurrieren und in diesem massenmedial geführten Wettstreit unterliegen oder obsiegen, lässt sich nach den Erfolgsbedingungen solcher Semantiken fragen. Carl Schmitt macht dies explizit. Was die Position des *Leviathan* in dieser langen Reihe von Versuchen betrifft, Selbstbeschreibungsformeln zu etablieren, so müsse ein Fehlschlag verbucht werden, lautet sein Resümee. Das mythische Bild taue nicht zum Symbol des Zeitalters.<sup>9</sup> Dies trifft heute auch insofern zu, als kaum ein Soziologe die Formel noch zur Beschreibung der Gesellschaft verwenden würde. „Es gibt keinen *Leviathan*“, stellen Michel Callon und Bruno Latour ausdrücklich fest.<sup>10</sup> Dies liege nicht etwa daran, dass Hobbes' *Leviathan* schließlich geschlachtet, zerlegt und ausgeweidet worden sei, wie Schmitt mit Bedauern feststellt,<sup>11</sup> sondern daran, dass es sich bei allen diesen noch so starken

6 Niklas Luhmann: Einführung in die Theorie der Gesellschaft (Bielefelder Vorlesung WS 1992/1993), hg. v. Dirk Baecker, Heidelberg 2005, S. 224.

7 Niels Werber: Netzwerkgesellschaft. Zur Kommunikationsgeschichte von „technoiden“ Selbstbeschreibungsformeln. In: Archiv für Mediengeschichte. Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa)? Nr. 6, 2006, S. 179–192.

8 Bredekamp (s. Anm. 2), S. 67f.

9 Schmitt (s. Anm. 1), S. 124.

10 Michel Callon, Bruno Latour: Die Demontage des großen *Leviathans* (1981). In: ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, hg. v. Andrea Belliger, David J. Krieger, Bielefeld 2006, S. 75–101, S. 81.

11 Schmitt (s. Anm. 1), S. 56 u. S. 124. Die Formulierungen sind ambivalent. Sie haben eine antisemitische und antiliberalen Spitze, können aber auch auf die Okkupation des Staates durch „Bewegung“ und Partei des Nationalsozialismus bezogen werden.

Bildern des mächtigen Staatstieres um nichts anderes als um Schauspiele handele,<sup>12</sup> die Soziologen, Politologen oder Publizisten aufführten, um dem stauenden Publikum ein Ganzes zu präsentieren, das es nicht gebe.<sup>13</sup>

### Vom großen zum kleinen politischen Tier

Mit spektakulärer Geste, die keinen Gedanken an die Kontingenz ihrer Botschaft aufkommen lässt, erklärt Latour den Verzicht darauf, „DIE Gesellschaft oder das Große Tier zu beschreiben“.<sup>14</sup> Ihren Untersuchungsgegenstand findet die von Latour als Alternative präsentierte und stets *ANT* genannte *Akteur-Netzwerk-Theorie* in jenem Gewimmel der vielen kleinen Tiere, das hinter den Kulissen des Big Picture zu finden sei.<sup>15</sup> „Gewimmel, *Fourmillement*“ – dies klingt nun schon sehr nach Ameisen. Statt die Leichen der Leviathane zu sezieren,<sup>16</sup> solle der ANT-Forscher sich an eine Ethologie der kleinen Tiere begeben. Der Hobbes'sche Staatskörper hat seine Form eingeübt, und die von seinen Grenzen zusammengehaltenen Agenten wimmeln nun führungslos über Land und Meer hinweg. Um die Elemente und Akteure des Sozialen zu versammeln und ein soziales Feld als Netzwerk zu entwerfen, so Latour, müsse der ANT-Forscher sich „wie eine Ameise abmühen [...], um noch die allerwinzigste Verbindung herzustellen“.<sup>17</sup> Statt das Soziale in den größeren Rahmen zu stellen,<sup>18</sup> solle ANT die Landschaft flach halten.<sup>19</sup>

Dass die Ameise überhaupt als Bildfeld zu fungieren vermag, das die Konzeption des Sozialen als eines Netzwerkes von Akteuren und Mittlern mit Evidenz versorgt, ist einerseits der antiken Fabel und ihrer bis heute lebendigen Tradition zu verdanken, andererseits der bereits von Aristoteles aufgeworfenen Frage, ob Ameisen zu den politischen Geschöpfen gezählt werden müssen, weil sie Staaten bilden.<sup>20</sup>

12 Callon, Latour (s. Anm. 10), S. 81.

13 Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie (2005), Frankfurt a.M. 2007, S. 325.

14 Bruno Latour: On recalling ANT (1999). In: Actor Network Theory and after, hg. v. John Law, John Hassard, Oxford 2005, S. 15–25, S. 17. So auch, mit einer Spitze gegen Platon, Latour (s. Anm. 13), S. 296.

15 Callon, Latour (s. Anm. 10), S. 99.

16 Callon, Latour (s. Anm. 10), S. 99.

17 Latour (s. Anm. 13), S. 48.

18 Latour (s. Anm. 13), S. 300.

19 Latour (s. Anm. 13), S. 304.

20 Dazu kritisch Thomas Hobbes: Grundzüge der Philosophie. Zweiter und dritter Teil: Lehre vom Menschen und Bürger (1642–58), Leipzig 1918, S. 131f.

## Vniuersus status, ἢ λαοκρατία.



FORMICAS homines factus dixere poetæ,  
 Sensus inest aliquis, prouida cura mouet.  
 Sed sine iudicio concurrunt lege solutæ:  
 Et glomerat montes paruula turba suos.  
 Commouet has quiduis trepidas, Duce, Rege carentique,  
 Ordo tenet nullus, sollicitatque furor.  
 Has turbant sonitus, apibus dum rusticus aptam  
 Constituit sedem, & conuocat alueolis.  
 Quum coeunt ciues sine legibus, imperiumque  
 Omnibus æquale est, ius, gladiusque silent,  
 Et nisi seditio populum vexatque tumultus,

Præmia

Abb. 2: Uniuersus status. Johannes Sambucus:  
 Emblemata, Antwerpen 1564, S. 24.

Die *Emblemata* des Johannes Sambucus von 1564 formulieren dazu eine klare Zustimmung, und dies, obwohl Ameisen keine Instanz haben, die ihnen befiehlt oder Gesetze gibt (Abb. 2). Sie bilden offenbar eine kooperative wie effiziente Gemeinschaft, die ohne hierarchische oder zentralistische Organisation auskommt: „Omnibus æquale est, sine legibus imperiumque.“ Das Bild der wimmelnden Ameise verweist auf die Möglichkeit einer „isokratischen“ sozialen Ordnung als Alternative zu den hierarchischen und zentralistischen (Bienen-)Königreichen. Pope, Voltaire und Lessing bestaunen die Ameisen als republikanische Gattung. Sie haben „keinen Herrscher, keinen Aufseher oder Vorgesetzten“,<sup>21</sup> und dennoch agieren sie kollektiv und zielführend, „indem sie in allem übereinstimmen, d.h. dasselbe tun oder unterlassen, ihre Handlungen so auf ein gemeinsames Ziel richten, dass ihre Vereinigung keinem Aufruhr ausgesetzt

ist“.<sup>22</sup> Hobbes' Grundproblem des Politischen, den Bürgerkrieg, haben sie immer schon gelöst.

Die von Äsop, Aristoteles oder dem Alten Testament etablierten Analogien zwischen Mensch und Ameise liefern Vorlagen und Bilder für eine Fülle von Identifizierungen, die heute von der Entomologie, der Ethologie, der Kybernetik und der Soziologie vorgenommen werden. Bei der Beschreibung und Implementierung allgemeiner Gesetze der Kommunikation, der Steuerung und der Selbstorganisation wird die Grenze zwischen Mensch und Ameise aus-

21 Für diese Ansicht aus dem antiken Nahen Osten (hebräisch, arabisch, AT) siehe Peter Riede: Im Spiegel der Tiere. Studien zum Verhältnis von Mensch und Tier im alten Israel. In: *Orbis Biblicus et Orientalis*, Bd. 187, 2002, S. 7.

22 Hobbes (s. Anm 20), S. 131.